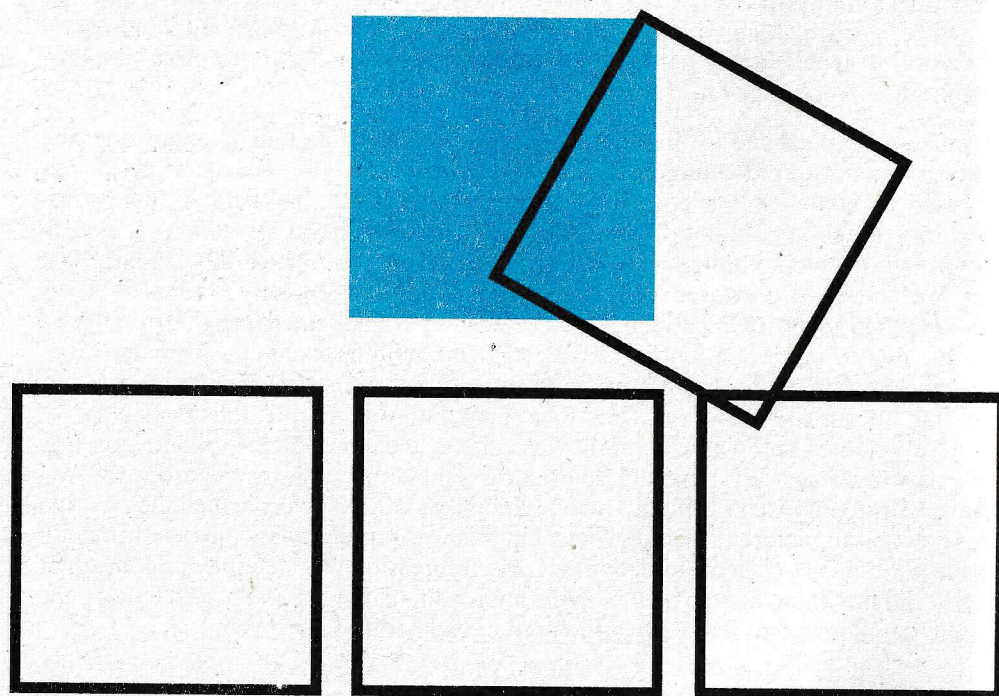


*Anna Kavan.**Übersetzung Silvia Morawetz und Werner Schmitz.*

Mir kam zu Ohren, das Mädchen habe plötzlich sein Zuhause verlassen. Niemand wusste, wo sie war. Der Ehemann glaubte, sie sei ins Ausland gegangen. Es war nur eine Vermutung, Kenntnis davon hatte er nicht. Ich war beunruhigt und stellte endlose Fragen, die aber nichts Konkretes erbrachten. „Ich weiß nicht mehr als Sie. Sie ist einfach verschwunden, sie hat ja das Recht zu gehen, wenn sie das möchte – sie ist frei, weiß und einundzwanzig.“ Er schlug einen scherzhaften Ton an, und ich wusste nicht, ob er die Wahrheit sagte. Die Polizei ging nicht von einem Verbrechen aus. Es gab keinen Grund zu der Annahme, dass ihr etwas zugestoßen oder dass sie nicht aus freien Stücken weggegangen war. Sie war alt genug zu wissen, was sie wollte. Leute verschwanden ständig; Hunderte liefen von zu Hause weg und wurden nie wieder gesehen, viele davon unglücklich verheiratete Frauen. Ihre Ehe, hieß es, sei ebenfalls in die Brüche gegangen. Sicherlich ging es ihr jetzt besser, und sie wollte einfach nur in Ruhe gelassen werden. Weitergehende Erkundungen waren nicht gem. gesehen und schufen noch mehr Probleme.

Diese Sichtweise kam ihnen gelegen, befreite sie doch davon, etwas zu unternehmen. Doch ich schloss mich ihr nicht an. Seit frühester Kindheit hatte man ihr Gehorsam eingetrichtert, ihre Eigenständigkeit durch systematische Unterdrückung untergraben. Ich traute ihr nicht zu, dass sie aus eigenem Antrieb einen so drastischen Schritt unternahm, vermutete Druck von außen. Ich hätte zu gern mit jemandem gesprochen, der sie gut kannte, doch sie schien keine engen Freunde zu haben.

Der Ehemann kam in geheimnisvollen Geschäften in die Stadt, und ich lud ihn zum Mittagessen in meinen Club ein. Wir verbrachten zwei Stunden zusammen, doch zum Schluss war ich keinen Deut schlauer. Er nahm die Angelegenheit nach wie vor auf die leichte Schulter und sagte, er sei froh, dass sie weg war. „Ihr neurotisches Benehmen hat mich verrückt gemacht. Ich habe es nicht mehr ausgehalten. Zu einem Psychiater wollte sie nicht gehen. Schließlich hat sie mich ohne ein Wort sitzenlassen. Ohne Erklärung. Knall auf Fall.“ Er sprach, als sei er der Geschädigte. „Sie ist ohne Rücksicht auf mich ihrer Wege gegangen, deshalb mache ich mir um sie keine Sorgen. Sie kommt nicht wieder zurück, das steht fest.“ Solange er nicht zu Hause war, nutzte

ich die Gelegenheit, fuhr dorthin und ging die Sachen in ihrem Zimmer durch, fand aber nichts, was mir einen Anhaltspunkt geliefert hätte. Nur die übliche Ansammlung von billigem Plunder: ein Porzellanvogel, eine unechte Perlenkette, kaputt, Schnappschüsse in einer alten Pralinenschachtel. Ein Foto, auf dem ein See ihr Gesicht und ihr glänzendes Haar perfekt spiegelte, steckte ich mir in die Brieftasche.

Egal wie, ich musste sie finden, daran hatte sich nichts geändert. Ich empfand dasselbe zwanghafte Bedürfnis, das mich bei meiner Rückkehr getrieben hatte, sofort aufs Land fahren. Es gab keinen rationalen Grund dafür, ich konnte es mir nicht erklären. Es war wie eine Sucht und musste gestillt werden.

Meine eigenen Belange stellte ich zurück. Von nun an war es meine Aufgabe, sie zu finden. Nichts anderes war wichtig. Gewisse Informationsquellen waren immer noch zugänglich: Friseur. Schaltherbeamte, die über den Erwerb von Fahrkarten Buch führten. Randexistenzen. Ich begab mich an die Orte, die solche Menschen frequentierten, lungerte vor Spielautomaten herum, bis sich eine Gelegenheit zum Reden fand. Geld war hilfreich. Intuition ebenfalls. Kein Anhaltspunkt war zu dürftig, als dass ich ihm nicht nachgegangen wäre. Angesichts der nahenden Katastrophe war es noch dringender, sie schnell zu finden. Ich bekam sie nicht aus dem Kopf. Ich hatte nicht alles gesehen, woran ich mich im Zusammenhang mit ihr erinnerte. Bei meinem ersten Besuch war ich in ihrem Wohnzimmer gewesen, hatte von den Indris gesprochen, meinem Lieblingsthema. Der Mann hörte mir zu. Sie ging hin und her und richtete die Blumen. Spontan äußerte ich, sie ähnelten den Lemuren, beide so freundlich und einnehmend, und auch sie lebten hier glücklich in den Bäumen. Er lachte. Sie schaute erschrocken und lief durch die Terrassentür ins Freie, das silberne Haar hinter ihr her wehend, die nackten Beine bleich blitzend. Der verschwiegene schattige Garten mit seiner Abgeschiedenheit und Stille war eine angenehm kühle Zuflucht in der Sommerhitze. Dann war es mit einem Mal unnatürlich kalt, furchtbar kalt. Das dichte Laubwerk ringsum wurde zu einer Gefängnismauer, einem undurchdringlichen Ring aus grünem Eis, der von allen Seiten auf sie zudrängte; kurz bevor er sich schloss, fing ich das angsterfüllte Funkeln ihrer Augen auf.

An Wintertagen war sie im Atelier, saß ihm nackt Modell, die Arme in einer anmutigen Pose erhoben. Diese Haltung über einen nennenswerten Zeitraum einzunehmen dürfte enorm anstrengend gewesen sein, und ich fragte mich, wie sie es schaffte, so still zu sitzen, bis ich die Schnüre sah, mit denen sie an Händen und Füßen gefesselt war. Im Raum war es kalt. Eine dicke Frostschrift überzog die Fensterscheiben, und Schnee türmte sich außen auf dem Fenstersims. Er trug den langen Uniformmantel. Sie bibberte. Als sie fragte: „Darf ich mal eine Pause machen?“, zitterte ihre Stimme jämmer-

lich. Er zog ein finsternes Gesicht und sah auf die Uhr, bevor er die Palette niederlegte. „In Ordnung. Das genügt vorläufig. Du kannst dich anziehen.“ Er band sie los. Die Schnüre hatten böse dunkelrote Striemen auf dem weißen Fleisch hinterlassen. Ihre Bewegungen waren langsam und ungelenk von der Kälte, sie hantierte umständlich mit Knöpfen und Trägern. Das schien ihn zu verärgern, und er wandte sich mit gereizter Miene abrupt von ihr ab. Sie sah immer wieder nervös zu ihm hinüber, ihr Mund zuckte, ihre Hände hörten nicht auf zu zittern. Stille trat ein, sie stand da wie ein verirrtes Kind, die Wangen nass von Tränen. Dann wanderte sie ziellos durchs Zimmer, blieb am Fenster stehen, zog den Vorhang zurück und schrie auf vor Erstaunen.

Statt Dunkelheit erblickte sie eine fantastische Himmelsfeuersbrunst, eine unglaubliche Traumszenerie aus Eis. Kalt blitzendes Feuer in allen Farben des Regenbogens pulsierte über ihr, durchschnitten von reinweißem Glühen, das strahlenförmig von den ringsum aufgetürmten Gebirgen aus blankem Eis ausgeworfen wurde. Nahebei, an den eisummantelten Bäumen rund ums Haus, funkelten aberwitzige Edelsteinkristalle in allen Farben des Spektrums. Statt des gewohnten Nachthimmels bildete die Aurora borealis ein loderndes, vibrierendes Dach, bitterkalt und farbschillernd, unter dem die Erde und alle ihre Bewohner gefangen waren, eingemauert von den undurchdringlichen glitzernden Eisklippen. Die Welt war ein arktisches Gefängnis geworden, aus dem es kein Entkommen gab, alle ihre Bewohner so fest eingeschlossen wie die unter dem prangenden tödlichen Panzer bereits abgestorbenen Bäume.

Verzweifelt sah sie sich um. Sie war vollkommen eingekreist von den gewaltigen Eiswänden, die durch blendende Lichtexplosionen instabil wurden, so dass sie sich in fließender Bewegung permanent verschoben und veränderten, als reißende Eisströme vorrückten, Lawinen, groß wie Ozeane, und die dem Untergang geweihte Welt fluteten. Wohin sie auch schaute, sah sie die gleiche furchterregende Einkreisung, sah hochaufragende Festungen aus Eis, einen überhängenden Ring aus frostigen, flammenden Riesenwellen, im Begriff, über ihr zusammenzuschlagen. Sie erstarrte in der tödlichen Kälte, die von dem Eis ausging, spürte, wie sie selbst Teil der polaren Fantasie wurde, wie ihre Gestalt eins wurde mit den Gebilden aus Eis und Schnee. Sie nahm sie als ihr Schicksal an, die Welt aus Eis, glänzend, schimmernd, tot, ergab sich dem Sieg der Gletscher und dem Tod ihrer Welt.

Für mich war entscheidend, sie unverzüglich zu finden. Die Lage war beängstigend, die Atmosphäre angespannt, es drohte der Ernstfall. Gerüchteweise war vom Angriff einer ausländischen Macht die Rede, aber niemand wusste Genaueres. Die Regierung teilte nicht mit, wie es in Wirklichkeit stand. Ich erhielt vertrauliche Informationen über einen steilen Anstieg radioaktiver Belastung, ein Indiz für die Detonation einer

Atombombe, allerdings unbekannten Typs, deren Auswirkungen man nicht zuverlässig voraussagen konnte. Möglicherweise waren polare Veränderungen die Folge, die wegen der Refraktion der Sonnenwärme zu einem spürbaren Klimawandel führen würden. Wenn das schmelzende Eis der Antarktis in den Südpazifik und in den Atlantik einströmte, würde diese gewaltige Eismasse die Sonnenstrahlen reflektieren und in den Weltraum zurückwerfen und der Erde dadurch Wärme entziehen. In der Stadt ging es drunter und drüber, die Lage war widersprüchlich. Nachrichten aus dem Ausland wurden zensiert, Reisen waren jedoch weiterhin ungehindert möglich. Gesteigert wurde die Verwirrung noch durch die Flut unstimmiger neuer Regelungen und durch die Willkür, mit der Kontrollen eingeführt oder gelockert wurden. Ein Gesamtüberblick über die weltweiten Geschehnisse hätte als einziges erklären können, wie die Dinge lagen, doch das wurde von den Politikern unterbunden, die entschlossen alle Nachrichten aus dem Ausland unterdrückten. Mein Eindruck war, dass sie den Kopf verloren hatten, nicht wussten, wie sie mit der nahenden Gefahr umgehen sollten und hofften, die Öffentlichkeit im Unklaren über deren genaue Beschaffenheit zu lassen, bis sie einen Plan ausgearbeitet hatten.

Água Viva

Clarice Lispector. Translated by Stefan Tobler.

1973

I t's with such profound happiness. Such a hallelujah. Hallelujah, I shout, hallelujah merging with the darkest human howl of the pain of separation but a shout of diabolic joy. Because no one can hold me back now. I can still reason—I studied mathematics, which is the madness of reason—but now I want the plasma—I want to eat straight from the placenta. I am a little scared: scared of surrendering completely because the next instant is the unknown. The next instant, do I make it? or does it make itself? We make it together with our breath. And with the flair of the bullfighter in the ring.

Let me tell you: I'm trying to seize the fourth dimension of this instant-now so fleeting that it's already gone because it's already become a new instant-now that's also already gone. Every thing has an instant in which it is. I want to grab hold of the *is* of the thing. These instants passing through the air I breathe: in fireworks they explode silently in space. I want to possess the atoms of time. And to capture the present, forbidden by its very nature: the present slips away and the instant too, I am this very second forever in the now. Only the act of love—the limpid star-like abstraction of feeling—captures the unknown moment, the instant hard as crystal and vibrating in the air and life is this untellable instant, larger than the event itself: during love the impersonal jewel of the moment shines in the air, the strange glory of the body, matter made feeling in the trembling of the instants—and the feeling is both immaterial and so objective that it seems to happen outside your body, sparkling on high, joy, joy is time's material and the essence of the instant. And in the instant is the *is* of the instant. I want to seize my *is*. And like a bird I sing hallelujah into the air. And my song belongs to no one. But no passion suffered in pain and love is not followed by a hallelujah.

Is my theme the instant? the theme of my life. I try to keep up with it, I divide thousands of times into as many times as the number of instants running by, fragmented as I am and the moments so fragile—my only vow is to life born with time and growing along with it: only in time itself is there room enough for me.

All of me is writing to you and I feel the taste of being and the taste-of-you is as abstract as the instant. I also use my whole body when I paint and set the bodiless upon